

Quelle:

[http://science.apa.at/rubrik/kultur_und_gesellschaft/Anschluss%3A Interview mit Zeithistoriker Rathkolb/SCI 20130207 SCI39351351611341780](http://science.apa.at/rubrik/kultur_und_gesellschaft/Anschluss%3A_Interview_mit_Zeithistoriker_Rathkolb/SCI_20130207_SCI39351351611341780)

"Anschluss": Interview mit Zeithistoriker Rathkolb

07.02.2013

Österreich-weit (APA) - Der Begriff "Anschluss" wird heute meist in Anführungsstrichen gebraucht - geht es nach Oliver Rathkolb, sollte das auch so bleiben. Mit der APA sprach der Zeithistoriker, der momentan auch mit der Aufarbeitung der Geschichte der Wiener Philharmoniker in der NS-Zeit befasst ist, über die Vielschichtigkeit des Begriffs "Anschluss", den Platz den der 12. März heute im kollektiven Gedächtnis einnimmt und den Wandel in der österreichischen Geschichtspolitik.

APA: Welche Rolle spielt der „Anschluss“ heute im kollektiven Gedächtnis der österreichischen Gesellschaft und im Erinnern der Zeit um den Zweiten Weltkrieg?

Rathkolb: Früher hatte der „Anschluss“ eine wichtige Rolle und war durchaus auch von offizieller Seite ein immer wieder begangener Jahrestag, an dem man sich mit der Geschichte des Nationalsozialismus auseinandergesetzt hat. Heute steht die Auseinandersetzung mit dem Holocaust und der Shoah im Zentrum der Erinnerung. Man lässt die Vorgeschichte gerne weg und blendet gleich in die Verfolgungs- und Vernichtungsphase des europäischen Judentums.

Ich glaube, es wäre ganz gut, wieder einige Schritte zurückzugehen und den Beginn dieser Auseinandersetzungen zu sehen. Vor allem, weil dann auch die gesellschaftliche Verantwortung viel deutlicher wird. In den ersten Wochen und Monaten nach dem „Anschluss“ kam es auch zu einer heftigen gesellschaftlichen Auseinandersetzung, also etwa Österreicher, die in wilden Arisierungen ihre jüdischen Nachbarn plünderten und vertrieben. Die Verhaltensweisen der Individuen im Umfeld der Opfer des Nationalsozialismus werden in dieser Zeit wesentlich deutlicher. Insofern ist es für eine andersgewandte österreichische Geschichte ganz gut, den "Anschluss" noch einmal zu thematisieren, kritisch zu lesen und sehr stark auf die gesellschaftliche und regionale Ebene zu projizieren. Das ist ein Zeitabschnitt, der bisher gerne aus der offiziellen Geschichte ausgeblendet wurde.

APA: Warum hat der „Anschluss“ diesen Platz im Erinnern verloren?

Rathkolb: Der „Anschluss“ war sehr stark durch die Opferdoktrin überlagert. Man hat Geschichte von oben diktiert, die berühmten Propagandabilder der Nationalsozialisten verwendet und kommentiert und dabei die Folie dahinter nicht genau thematisiert - und zwar die Frage nach dem Verhalten des Einzelnen und nach dem Geschehen um den 10. bis 13. März 1938 in einzelnen Dörfern und Städten.

APA: Wenn vom „Anschluss“ die Rede ist, wird der Begriff meist in Anführungsstrichen gebraucht. Sollte man heute diesen Begriff heute überhaupt noch verwenden?

Rathkolb: „Anschluss“ ist ein Begriff aus der Zeit. Er ist nicht 1938 entstanden, sondern steht in der politischen Diskussion seit 1918/19 mit den Überlegungen zum Anschluss an das Deutsche Reich im Raum. 1938 bekommt er dann eine besondere Wertung: Aus nationalsozialistischer Sicht ist es ein „freiwilliger Anschluss“. Nach 1945 wird das in Österreich sowohl auf politischer Ebene, als auch in der Gesellschaft völlig umgedreht. Es ist eine Besetzung, eine Okkupation. Ich würde diesen Begriff

weiter verwenden, aber unter Anführungszeichen setzen, weil er zunehmend auch vielschichtiger gebraucht wird.

APA: Welche Ebenen sind das?

Rathkolb: Es ist eine Mischung aus Massenhysterie und Begeisterung – es gibt viele Städte wie etwa Graz wo es bereits einen inneren „Anschluss vor dem Anschluss“ gegeben hat –, militärischem Druck und politischer Schwäche der österreichischen autoritären Eliten um Schuschnigg. Aber natürlich bedeutet „Anschluss“ auch den Beginn der Ausgrenzung und Verfolgung von rund 200.000 österreichischen Jüdinnen und Juden sowie die Inhaftierung von Juden und politischen Gegnern. Die Anführungszeichen prägen diese Vielschichtigkeit dieses Begriffs. Ich glaube, man sollte es dabei belassen und nicht krampfhaft versuchen, einen neuen Begriff zu finden. Diese Vielschichtigkeit muss natürlich auch deutlich gemacht werden.

APA: Nach 1945 war zunächst keine Rede mehr von einem „freiwilligen Anschluss“, Österreich wurde als das erste Opfer betrachtet, erst viel später hat man auch die Täterrolle in Betracht gezogen. Wie hat sich das entwickelt?

Rathkolb: Wenn man sich die Perzeption des „Anschlusses“ zwischen 1938 und 1945, zum Beispiel etwa im Bereich der internationalen Wochenschauen, ansieht, hat man schon das Gefühl, dass der Anschluss akzeptiert wird. Die Propagandabilder der Nationalsozialisten über den Jubel wurden weitertransportiert. Ab 1939/40 beginnt parallel eine Phase, auch von österreichischen Exilanten mitgetragen, in der deutlich gemacht wird, dass primär der militärische Druck diese Anschluseuphorie und Anschlussbereitschaft überkochen ließ. Das ist auch einer der Gründe, warum die Alliierten in der Moskauer Deklaration vom 1. November 1943 Österreich als erstes Opfer deklarierten. Der „Anschluss“ war in dieser Lesart der provisorischen Staatsregierung Karl Renner und aller nachfolgenden Bundesregierungen bis Franz Vranitzky ein Ergebnis der nationalsozialistischen Okkupation und der Kollaboration einer relativ kleinen Gruppe von NSDAP-Mitgliedern und Aktivisten, den so genannten "illegalen Nazis" vor 1938.

APA: Warum kam es dann zum Umdenken?

Rathkolb: In den 1980er-Jahren gerät im Zuge eines Generationswechsels in der österreichischen Gesellschaft die Opferdoktrin zunehmend ins Wanken. Das ist auch als eine Folge internationalen Drucks und internationaler Debatten. Mit der Debatte um die Kriegsvergangenheit des späteren österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim explodiert und eskaliert die bereits beginnende Diskussion. Seitdem ist die Opferdoktrin im Rückzug und wird immer mehr hinterfragt und aufgelöst.

Man muss nur aufpassen, dass man sie nicht durch eine reine Täterdoktrin ersetzt; also alle Österreicher sind Täter oder zumindest Mittäter. Das wäre gegenüber den politischen Gegnern der Nationalsozialisten und den Opfern der Nationalsozialisten höchst ungerecht und entspricht auch nicht dem vielschichtigen historischen Bild. Die Opferdoktrin ist sicherlich heute mehrheitlich im politischen Diskurs tot, es ist aber nach wie vor ein Aushandlungsprozess im Gange. Das merkt man sehr deutlich, wenn es auf die persönliche Ebene geht. Also um die Frage, welche Rolle hat mein Vater oder Großvater im Nationalsozialismus gespielt. Dann kommt es häufig zu einer Rückkehr der Opferdoktrin.

APA: Entwickelt sich die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit generell eher in eine persönliche, individuelle Richtung?

Rathkolb: Das ist ein sehr starker Trend in der Geschichtsrezeption, nicht nur in Österreich, sondern auch international. Es wird versucht, Geschichte anhand von eindrucksvollen, anschaulichen Lebensschicksalen aufzulösen. Und so zu übersetzen. Das merkt man sowohl in großen Bucherfolgen, als auch in US-amerikanischen Serien, die sich etwa mit dem Holocaust und dem Schicksal jüdischer Familien auseinandersetzen. Anhand des Lebensschicksals einer Familie kann man österreichische Zeitgeschichte gut transportieren.

APA: Sie arbeiten derzeit auch an der Aufarbeitung der Geschichte der Wiener Philharmoniker in der NS-Zeit. Ein spezielles Kapitel soll im Internet um den 12. März präsentiert werden. Ist das Zufall?

Rathkolb: Ich glaube, eine neue Textierung eines eigenen Kapitels zur Geschichte der NS-Zeit, der Opfer, aber auch der Täter auf der Homepage der Wiener Philharmoniker ist eine einmalige Chance. Denn auch bei anderen Orchestern im deutschsprachigen Raum fehlt eine an die breite Öffentlichkeit gerichtete, konzise Auseinandersetzung mit den Folgen des Nationalsozialismus. Da ist es eine gute Gelegenheit, den Jahrestag zu nützen, um umfassende Information anzubieten. Es gibt bereits einiges an Forschungsergebnissen von Bernadette Mayrhofer, Fritz Trümpi und mir, die aber neu aufbereitet, vertieft und neu kommuniziert werden müssen, damit sie auch für die Öffentlichkeit fassbar und begreifbar werden. Und es gibt auch eine Reihe neuer bisher nicht publizierter Quellenfunde aus den letzten Jahren.

(Das Gespräch führte Barbara Wakolbinger/APA)